

Christof Parnreiter

Bevölkerungswachstum und wirtschaftliche Entwicklung Ein kausales Verhältnis?

Einleitung: „Über“bevölkerung und „Unter“entwicklung – ein Thema?

Hängen ein starkes Bevölkerungswachstum und niedriges Wirtschaftswachstum zusammen? Ist eine hohe Geburtenrate die (oder wenigstens eine) Ursache von Armut und Hunger? Gibt es also eine kausale Beziehung zwischen „Über“bevölkerung und „Unter“entwicklung? Diese Fragen mögen auf den ersten Blick als überflüssig betrachtet werden – zu offensichtlich scheint, dass die Armen arm sind, weil sie zu viele Kinder haben. „Pregnant (Again) and Poor“ überitelten die *New York Times* im Jahr 2009 eine Reportage über Haiti, die mit einem Foto von „Nahomie Nercure, 30, with some of her nine children in front of a her shack in the Haitian capital, Port au Prince“ aufgemacht wird. Der Autor grenzt sich zwar verbal gegen jeden Neo-Malthusianismus ab, hält aber nichtsdestoweniger fest, dass „for all the American and international efforts to fight global poverty, one thing is clear: Those efforts won't get far as long as women like Nahomie Nercure continue to have 10 children.“ (Kristof 2009)

Die Botschaft, dass „Über“bevölkerung die Ursache von „Unter“entwicklung sei, wird seit langem von den Institutionen des *population establishment* (vgl. Schultz in diesem Band; Aufhauser 2004) verbreitet. Der Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) insistiert, dass „for the past seven decades, high fertility and poverty have been strongly correlated, and the world's poorest countries also have the highest fertility and population growth rates“ (UNFPA 2010), und auch die „Deutsche Stiftung Weltbevölkerung“ macht die Verantwortlichen für das (wahrscheinliche) Scheitern der Kampagne zur Erreichung der Millenniumsentwicklungsziele der Vereinten Nationen in den Armen selbst aus: „In Afrika südlich der Sahara – der ärmsten Region der Welt – kann trotz weltweiter Anstrengungen allein schon durch den rasanten Bevölkerungszuwachs die Zahl der Menschen, die in extremer Armut leben, noch nicht einmal stabil gehalten werden. [...] Es hat auch das hohe Bevölkerungswachstum dazu geführt, dass [...] die absolute Zahl der Armen zugenommen hat, und zwar um 100 Millionen Menschen“ (DSW 2010:4). Ähnliche Botschaften haben auch in der Entwicklungspolitik ihren festen Platz. Für das deutsche Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und

Entwicklung (BMZ 2010) etwa lässt im Partnerland in Burkina Faso „das hohe Bevölkerungswachstum [...] die Möglichkeit eines realen Wirtschaftswachstums gering erscheinen“ und „stellt das Land vor große Probleme bei der Ernährungssicherung“.

Auch aus dem fachwissenschaftlichen Diskurs der deutschsprachigen Geographie sind solche Ansichten nicht verschwunden. Zwar wird in allen Lehrbüchern eine Determinierung der wirtschaftlichen Entwicklung durch hohes Bevölkerungswachstum zurückgewiesen bzw. gar nicht erst angesprochen (wie in der geographischen Entwicklungsforschung), andererseits aber können sich die meisten AutorInnen auch nicht völlig von (neo) malthusianischen Annahmen trennen. So schreiben etwa Kuls und Kemper (2000:175), dass „in einer großen Zahl von Entwicklungsländern [...] die Erweiterung der Ernährungsbasis nicht Schritt halten kann mit dem steigenden Bedarf der sich rasch vermehrenden Bevölkerung“, während Bähr (2010:188) vertritt, dass „sich im internationalen Vergleich die Höhe der Geburtenrate oder anderer Fruchtbarkeitsmaße umgekehrt proportional zum Stand der wirtschaftlichen Entwicklung verhält“. Bohle (2002) weist zwar den Begriff „Bevölkerungsexplosion“ zurück, aber nur um ihn durch „Zeitbombe“ zu ersetzen, die vor allem in afrikanischen Ländern, aber auch in Pakistan oder im Jemen tickt.

Wenn nun der Zusammenhang zwischen „Über“bevölkerung und „Unter“Entwicklung so klar wäre, wie diese Zitate suggerieren, dann müsste er sich durch einfache Korrelationsberechnungen belegen lassen. Allerdings gelingt die statistische Erhärtung nicht. Die Tabelle auf S. 210 gibt einen Überblick über 17 für diesen Text durchgeführte Analysen zur Beziehung zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum, von denen nur sieben ein statistisch signifikantes Resultat brachten. Von diesen sieben zeigt lediglich *eines* einen wirklich klaren Zusammenhang – die Zahl der Geburten pro Frau in 83 Ländern (2008) mit einem mittleren oder niedrigen *Human Development Index* (HDI) korreliert stark negativ mit dem HDI (2010) in diesen Ländern. In drei weiteren Fällen ist die Korrelation (bei ausreichend hoher Fallzahl) mittelstark negativ, und zwar zwischen Fertilität und dem BIP/capita (jeweils 2008) in den Ländern mit einem mittleren oder niedrigen HDI; zwischen dem jährlichen Bevölkerungs- und Pro-Kopf-Wirtschaftswachstum in den Ländern Afrikas (1950–2008); sowie zwischen dem durchschnittlichen jährlichen Bevölkerungs- und Pro-Kopf-Wirtschaftswachstum in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerika in den 1980er Jahren. In der Zusammenschau der Ergebnisse fällt die Tendenz auf, dass statistisch signifikante Resultate dann erzielt werden, wenn die Untersuchung entweder zeitlich stark eingeschränkt wird (auf einen Zusammenhang im Jahr 2008/2010 bzw. auf die 1980er Jahre), oder wenn sich die Analyse geographisch nur auf Afrika bezieht. Die Analyse des Zusammenhanges zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum für längere Zeiträume in Asien und Lateinamerika hingegen erzielt keine signifikanten Ergebnisse (der ermittelte Zusammenhang ist sogar sehr leicht positiv, was bedeutet, dass in beiden Regionen Jahre mit hohem Bevölkerungswachstum auch eine stärkere Zunahme des BIPs/capita aufwiesen).

Es ist nicht überraschend, dass der statistische Zusammenhang zwischen „Über“bevölkerungs- und „Unter“entwicklungsvariablen je nach Indikatoren, Zeiträumen und Regionen positiv, negativ oder nicht-existent ist. Seit den späten 1960er Jahren wird immer wieder festgestellt, dass die wesentliche Erkenntnis, die aus solchen Berechnungen gewonnen werden kann, das Fehlen einer klaren Aussage ist. Dazu kommt, dass selbst dort, wo ein statistischer Zusammenhang ermittelt werden kann, unklar bleibt, in wel-

che Richtung er besteht: Ist hohes Bevölkerungswachstum die Ursache für die schlechte ökonomische *performance* armer Länder, oder ist es deren Folge? Im Laufe der letzten Jahrzehnte wurden auf diese Frage sehr unterschiedliche Antworten gegeben. Dominierte zunächst die modernisierungstheoretisch inspirierte Erwartung, wirtschaftliche Entwicklung würde zu einem Sinken der Fertilitätsraten führen, bestimmten in den 1950er und 1960er Jahren Angst schürende Prognosen wie Paul Ehrlichs „Population Bomb“ (Ehrlich 1968) das Bild. Das Diktum „Keine Entwicklung ohne Geburtenkontrolle“ war aber schon bei der UN-Bevölkerungskonferenz von 1974 in Bukarest heftig umstritten – vor allem VertreterInnen der armen Länder konterten mit dem modernisierungstheoretischen Slogan „Entwicklung ist die beste Verhütung“. Bis heute ist dies das dominante Paradigma der Forschung und die Sprachregelung nationaler wie internationaler Entwicklungszusammenarbeit geblieben, allerdings mit der Modifikation, dass unter Entwicklung nun nicht mehr hauptsächlich Wirtschaftswachstum verstanden wird, sondern vor allem sozio-kulturelle Aspekte und hier wiederum insbesondere eine Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung von Frauen.

Der vorliegende Text bildet die Bandbreite der Positionen zum Verhältnis von „Über“bevölkerung und „Unter“entwicklung mit einem Überblick über die unterschiedlichen Weisen, wie die Variablen Fertilität und wirtschaftliche Entwicklung in den letzten Jahrzehnten miteinander verknüpft wurden, ab. Der Fokus liegt auf dem herrschenden Diskurs, der vor allem von dem US-amerikanisch dominierten *population establishment* und (damit im Zusammenhang stehend) den führenden wissenschaftlichen Zeitschriften (wie etwa *Population and Development Review*) geprägt wird. Abschließend werden kurz die jüngeren Entwicklungen in Afrika thematisiert, wo derzeit einige Länder bei anhaltend hohen Geburtenraten ein sehr dynamisches Wirtschaftswachstum verzeichnen. Nicht näher behandelt werden kann hingegen aus Platzgründen der Zusammenhang zwischen Bevölkerungswachstum bzw. -dichte und Hunger. Hier muss der Hinweis genügen, dass gut belegt ist, dass mangelnde Nahrungsmittelproduktion nicht die Ursache dafür ist, dass – nach Angaben der FAO – heute etwa 925 Millionen Menschen Hunger leiden. Im 20. Jahrhundert hat die bebaute Fläche ebenso zugenommen wie die Erträge pro landwirtschaftlicher Einheit, und global gesehen ist die agrarische Produktion pro Kopf gestiegen (1960–2000) (Federico 2005; Herren 2009; UNEP 2009). Dass Hunger keine Frage der produzierten Menge, sondern des (fehlenden) Zugangs der Armen zu Lebensmitteln ist, hat Amartya Sen schon vor fast 30 Jahren hervorgehoben: „Starvation is the characteristic of some people not having enough food to eat. It is not the characteristic of there being not enough food to eat.“ (Sen 1982:1)

Die modernisierungstheoretische Phase des Modells des demographischen Übergangs

Ein erster Aufschluss darüber, wie im Laufe der Zeit Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum miteinander verknüpft wurden, ergibt sich aus der zeitlichen Parallelität der Geburt der Idee von „Entwicklung“ (und, gleichlaufend, von „Unterentwicklung“ und „Dritte Welt“) in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren und des Aufkommens eines Bewusstseins über den Bevölkerungsanstieg in den ehemaligen Kolonien bzw. in

den nach Unabhängigkeit strebenden Noch-Kolonien in Asien und Afrika. Dieser Bevölkerungsanstieg war das Ergebnis der Politik der Kolonialmächte, die ab dem späten 19. Jahrhundert in „ihren“ Kolonien Maßnahmen zur agrarischen Produktivitätssteigerung und zur Seuchenbekämpfung einführten, um die Arbeitsfähigkeit der dortigen Bevölkerung zu steigern (Hodgson 1988:550). Ab den 1940ern wurde die Sterblichkeit durch den Einsatz von DDT (zur Bekämpfung der Anophelesmücke, der Überträgerin von Malaria) und von Penizillin weiter gesenkt. Weil aber, so die modernisierungstheoretisch geleitete Analyse der Zeit, diese koloniale Modernisierung auf den Gesundheitsbereich beschränkt blieb und nicht von einer entsprechenden wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Entwicklung begleitet wurde, begannen die Sterbezahlen zu sinken, während die Geburtenzahlen hoch blieben. Das Ergebnis war, wie Frank Notestein, einer der „Väter“ des Modells des demographischen Übergangs, schrieb, „large and congested populations living little above the margin of subsistence“ (Notestein 1946:52). Zwar lag in den 1940er Jahren das durchschnittliche jährliche Bevölkerungswachstum mit Ausnahme Lateinamerikas (2,4 %) auf einem für heutige Maßstäbe durchaus moderaten Niveau (Afrika hatte 1,6 % jährliche Bevölkerungszunahme, Asien 1,1 %), doch ZeitgenossInnen waren dennoch besorgt, weil sich das jährliche Bevölkerungswachstum in Lateinamerika, Afrika und Asien gegenüber der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um zwischen 70 (Lateinamerika) und 450 % (Asien) erhöht hatte. Außerdem wuchs die Bevölkerung in den (ehemaligen) Kolonien deutlich schneller als in Westeuropa und in den USA (0,4 bzw. 1,4%) (eigene Berechnungen, beruhend auf Maddison 2010; Daten für Asien umfassen 16 Länder). Zusammengefasst verschärften diese beiden Trends die durch den politischen Kontrollverlust über die (ehemaligen) Kolonien ausgelösten Ängste der alten imperialen und kolonialen Mächte (Connelly 2008:120).

Dass Bevölkerungsalarmismus dennoch nicht überhand nahm, lag an der Überzeugung, die ganze Welt könnte (und sollte) dem Vorbild des „Westens“ folgen und sich über den Weg nachholender Industrialisierung entwickeln. Bevölkerungswachstum wurde als die abhängige Variable angesehen, deren Veränderung von der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung einer Region abhing. Walt Rostow, einer der Vertreter der Modernisierungstheorie, nahm an, dass Geburtenraten vom verfügbaren Einkommen abhängen und in der dritten seiner fünf Stufen wirtschaftlichen Wachstums (dem „take-off“) zu sinken beginnen (Rostow 1971 [1960]:15).

Das modernisierungstheoretische Credo der Demographie ist das Modell des demographischen Übergangs. Dieses beschreibt den (als mehr oder weniger regelhaft angenommenen) Wandel von Mortalitäts- und Fertilitätsraten und postuliert, dass im Zuge der Entwicklung einer Gesellschaft zunächst die Mortalität und dann, zeitverzögert, auch die Fertilität sinke. Wie bei Rostow gilt, dass „population growth itself is a dependent variable, to be affected in large degree by the technological, social, economic, and political developments of the future“ (Notestein 1946:36). Weil niemand zweifelte, dass es überall zu dieser technologischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung kommen würde, erlaubte es das Modell des demographischen Übergangs, auch angesichts starker Bevölkerungszunahme in den (ehemaligen) Kolonien Entwarnung zu geben.

Allerdings kann man den Zusammenhang zwischen dem wachsenden Bewusstsein über die Bevölkerungszunahme in den (ehemaligen) Kolonien, dem Modell des demo-

graphischen Übergangs und der Geburt der Ideen von „Entwicklung“ und „Entwicklungspolitik“ auch anders interpretieren. Szreter (1993) weist darauf hin, dass Gedanken zur Beziehung zwischen dem Wandel von Mortalitäts- und Fertilitätszahlen und gesellschaftlichen Entwicklungen bereits Ende der 1920er Jahre, also lange bevor Davis (1945) und Notestein (1946) den Begriff „Demographic Transition“ popularisierten, von dem damals führenden US-Demographen Warren S. Thompson publiziert wurden – allerdings ohne Echo. Dass die Idee des demographischen Übergangs erst im zweiten Anlauf auf großes Interesse stieß, erklärt Szreter damit, dass sie der Vorstellung entsprang, Sozialwissenschaft sollte einen praktischen Nutzen für die US-Politik haben. Notestein präsentierte seine Überlegungen erstmals 1944 auf einer Tagung an der Universität von Chicago, die sich mit Fragen des (ausreichenden?) Angebots an Nahrungsmitteln befasste und die die Gründung der FAO vorbereiten sollte. Das Hauptinteresse an Notestein, der damals Direktor am *Office of Population Research* an der *Princeton University* war, galt, so Szreter, seinen Vorhersagen der Bevölkerungsentwicklung in den (ehemaligen) Kolonien – eine politisch zentrale Frage für alle, die sich fragten, ob und wie die wachsende Weltbevölkerung ernährt werden könnte.

Nun war die Ernährungsfrage 1945 natürlich kein philanthropisches Thema. Sie wurde, eingebettet in die Dynamik des gerade beginnenden Kalten Krieges, als ein sicherheits-, ja geopolitisches Problem interpretiert: Nur eine satte Welt wäre stabil genug, um dem Kommunismus zu widerstehen und damit zu gewährleisten, dass die USA ihre Hegemonie über die formal-politisch bereits freien bzw. nach Unabhängigkeit strebenden Länder behielten. Hunger, so die Angst, würde Aufruhr und damit einen Nährboden für den Kommunismus bedeuten. In dieser Logik wurde Bevölkerungswachstum in den (ehemaligen) Kolonien als Bedrohung der US-Vorherrschaft konstruiert. Alfred Sauvy, der als Schöpfer des Begriffs „Dritte Welt“ gilt (s.u.), insistierte 1947, dass „the relation of cause and effect is no more in doubt. It is the demographic factor that commands political expansion.“ (zit. in Connelly 2008:121)

Vor diesem Hintergrund versprach das Modell des demographischen Übergangs eine attraktive Lösung. Wenn alle Länder sich auf einer Entwicklungslinie befänden, dann würde, wenn die (ehemaligen) Kolonien den gleichen Weg der „Entwicklung“ gingen wie die europäischen Länder und die USA, das große Bevölkerungswachstum in Asien und anderswo ebenso vorübergehen, wie es in Europa vorüberging. Darüber hinaus würde „Entwicklung“ auch „Verwestlichung“ bedeuten, was insofern eine gute Nachricht war, als, wenn die Bevölkerung des „Westens“ schon schrumpfe im Vergleich zum „Rest“ der Welt, dann würde dieser Schwund weniger bedrohlich sein, wenn der „Rest“ der Welt ebenso werde wie der „Westen“. Für Kingsley Davis, einen weiteren „Vater“ des Modells, gehörte das starke Bevölkerungswachstum (in Asien) zu einer Stufe der Zivilisationsentwicklung, die der im mittelalterlichen Europa ähnelte und die unwiederbringlich verschwinden werde, weil und indem die asiatischen „Völker“ sich im Zuge ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung dem Westen anpassten: „The possibility that Asia's teeming millions will double or even triple within the next few decades, acquiring Western instrumentalities at the same time, appears as a Frankenstein appalling to many observers. [...] It is felt that the Asiatic hordes are inherently different from Europeans, and that if they become dominant they will „reduce“ the whole world to the Oriental level. This view overlooks the likelihood that if the Asiatics make

the changes that will give them dominance, they will lose a great part of their Oriental mode of life. *They will become more like Europeans* [...] Today throughout most of the world cultural development is going ahead faster than population growth. This suggests that the Asiatic peoples, and others as well, will acquire modern civilization in time to check their fertility and thus achieve an efficient demographic balance, instead of multiplying [...] With these prospects in view, *a rapid growth of the world's population need hold no terrors.*" (Davis 1945:7, 10f; Hervorhebung C.P.)

Die Interpretation Szreter's, dass sich das Modell des demographischen Übergangs durchsetzte, weil es politisch nützlich erschien, die Vorherrschaft des „Westens“ bzw. „Nordens“ zu stabilisieren, nimmt dem Modell seine deskriptive Unschuld. Als Folge verschiebt sich auch das Verhältnis zwischen Bevölkerungs- und Entwicklungspolitik. Während ein traditioneller Blick auf die 1940er und 1950er Jahre nahelegt, dass es die erste explizit nicht, sondern nur eingebettet in die zweite gab (Fertilität wurde als die abhängige, wirtschaftliche Entwicklung als die unabhängige Variable angesehen), kann mit Szreter argumentiert werden, dass Entwicklung eben nicht ein Ziel für sich gewesen ist, das als Nebenprodukt eine Reduktion der Fertilität hervorbringen würde. Vielmehr galt das Interesse der Kontrolle der schnell wachsenden Bevölkerung in den (ehemaligen) Kolonien und damit letztendlich der Aufrechterhaltung der weißen Vorherrschaft – und Entwicklung sollte das Mittel dazu sein: „There was no alternative but to assist development in order to reduce birth rates. While miracle cures and DDT might rapidly cut mortality, fertility would not begin to fall until peasants moved to cities, earned paychecks, and enrolled their children in school.“ (Connelly 2008:122f)

Wie sehr das Plädoyer für Entwicklung verknüpft war mit der Angst vor Kontrollverlust, der durch die Koppelung von politischer Unabhängigkeit mit einem relativ starken Bevölkerungswachstum in Lateinamerika, Afrika und Asien ausgelöst werden könnte, zeigt ein zentrales Dokument aus der Geschichte der Entwicklungspolitik. Der französische Demograph Alfred Sauvy verband den von ihm kreierten Ausdruck „Dritte Welt“ explizit mit dem hohen Bevölkerungswachstum in dieser „Dritten Welt“: „Die Entwicklungsländer, die Dritte Welt, sind in eine neue Phase eingetreten. Aus einem wichtigen Grund werden bestimmte medizinische Techniken ziemlich schnell eingeführt: sie kosten wenig. Eine ganze Region in Algerien wurde mit DDT gegen Malaria behandelt: Kosten 68 Francs pro Person. Anderswo in Ceylon, in Indien etc. werden die analogen Resultate verzeichnet. Für ein paar Cent wird das Leben eines Menschen um mehrere Jahre verlängert. *Deswegen haben diese Länder unsere Mortalität von 1914 und unsere Geburtenrate aus dem 18. Jahrhundert.* Sicher, daraus folgt eine wirtschaftliche Verbesserung: eine geringere Sterblichkeit Jüngerer, eine höhere Produktivität der Erwachsenen, etc. *Nichtsdestotrotz versteht man sicher, dass dieses demographische Wachstum von großen Investitionen begleitet werden müsste, damit die Form dem Inhalt angepasst wird.* Nun aber kosten diese lebenswichtigen Investitionen weit mehr als 68 Francs pro Person. Sie stoßen an der finanziellen Mauer des Kalten Krieges aufeinander. Das Ergebnis ist beredt: Der Millenniums-Zyklus des Lebens und des Todes ist offen, aber es ist ein Elends-Zyklus. Hören Sie nicht an der Côte d'Azur die Schreie, die uns vom anderen Ende des Mittelmeers erreichen, aus Ägypten und Tunesien? Denken Sie, dass es nur um Palastrevolutionen oder um das Grollen einiger Ambitionierter geht auf der Suche nach einem Platz? Nein, nein, *der Druck steigt konstant im menschlichen Dampf-*

kessel.“ (Sauvy 1952; Übersetzung und Hervorhebungen C.P.) Sauvy ist also ungeachtet seines progressiven Rufs mit dafür verantwortlich, dass der Begriff, den (sich) die „Erste“ von der „Dritten Welt“ machte, von Anbeginn an verknüpft wurde mit Armut und mit „Über“bevölkerung.

Die Phase des Alarmismus

Mitte, spätestens Ende der 1950er Jahre verlor das modernisierungstheoretische Axiom allerdings an Gewicht, und zwar zugunsten einer „orthodoxen“ Perspektive: Die Annahme war nun nicht mehr, dass die wirtschaftliche und soziale Entwicklung die Geburtenrate bestimme, sondern umgekehrt, dass hohe Fertilität eine Ursache von „Unter“entwicklung sei. Einer der Gründe, der zu dieser Umkehrung modernisierungstheoretischer Prämissen führte, ist, dass zunehmend Zweifel an den Annahmen des demographischen Übergangs geäußert wurden (für eine Zusammenfassung dieser Kritik siehe Ehmer 2004:123-127). Bezüglich der Länder der (nun sogenannten) „Dritten Welt“ wurde vor allem moniert, dass das Modell des demographischen Übergangs die Entkoppelung des Sinkens der Mortalität von wirtschaftlicher Entwicklung nicht erfasse. Diese Entkoppelung war, wie erwähnt, das Ergebnis einer „unechten“, von außen auferlegten, unvollständigen und im Wesentlichen auf das Gesundheitswesen beschränkten Modernisierung, und sie führte dazu, dass die Sterbezahlen sanken, ohne dass die Geburtenrate „nachziehen“ würde.

Ein zweiter Grund, warum Bevölkerungswachstum nun als Hindernis für wirtschaftliche Entwicklung verstanden wurde, liegt im wachsenden Gewicht der These, in der „Dritten Welt“ stünde vor allem eine niedrige Sparquote und, damit zusammenhängend, Kapitalmangel einer nachholenden Industrialisierung entgegen. Unter einer solchen Annahme wurde hohe Fertilität als zentrales Entwicklungsproblem identifiziert, weil bei steigender Bevölkerungszahl die Sparquote weiter sinke, u.a. weil ein Mehr an Menschen größere und als unproduktiv angesehene Investitionen in Bildung und Gesundheit verlange. Weiters führten, so Coale und Hoover (1958) in einer für diese Sichtweise zentralen Studie zu Indien und Mexiko, hohe Geburtenzahlen zu einem Anstieg der Abhängigkeitsrate (Verhältnis der Zahl der unter 15- und über 64-Jährigen zur Zahl der 15–64-Jährigen, die als arbeitend angenommen werden). Niedrige Sparquote und hohe Abhängigkeitsrate ergäben, so Coale und Hoover, in Summe ein verlangsamtes Pro-Kopf-Wirtschaftswachstum.

Ein dritter Grund für die Durchsetzung der „orthodoxen“ Perspektive liegt in dem Bestreben von Notestein, Davis und anderer führenden US-Demographen, ihrer Regierung mit praktischer Politikberatung nützlich zu sein. Hodgson (1988:546f) betont, dass „empirical support for this novel assertion [of orthodoxy, C.P.] was slight. It was demographic factors present at mid-century, factors that made it difficult to view fertility with a disinterested eye, that made American demographers advocate providing peasants with contraceptives to lower fertility. Orthodoxy was as much a development strategy as a demographic perspective: induced fertility decline could forestall famine, economic catastrophe, and political turmoil in the nonindustrial world, while permitting gradual structural change and steady economic growth. This was a very desirable scenario, and not just for demographic reasons.“ Auch Szreter (1993:689) führt politische Motive und

namentlich Notesteins Unterstützung für die geopolitischen Interessen der USA an, um dessen Wandlung vom Vertreter des demographischen Übergangs zum Befürworter einer alarmistischen Position zu erklären. Tatsächlich sinnierte Notestein schon 1947, also kurz nach der Publikation, die ihn und den demographischen Übergang populär machte: „We need to know how to reduce birth rates in an agrarian society.“ (zit. in Connelly 2008:134) Geburtenkontrolle, so das neue offizielle Credo, sollte nicht Folge des, sondern Starthilfe für den ökonomischen Entwicklungsprozess sein. Wenig später hatte Notestein seine Position nochmals verändert und verschärft. Wirtschaftspolitische Maßnahmen zur Befriedigung der Grundbedürfnisse der Armen erachtete er nun als „worse than useless“, weil sie die arme Bevölkerung weiter vergrößerten – anstatt diese zu reduzieren (zit. in ebd.:161f). Folglich appellierte er für direkte Eingriffe, um die Fertilität in den (ehemaligen) Kolonien zu senken. Diese Idee fand durchaus auch bei jenen Regierungen von „Dritte-Welt“-Ländern Anklang, die ihre Länder „entwickeln“ wollten (etwa in Ägypten unter Nasser, in Indien im zweiten und dritten Fünf-Jahresplan oder in China, wo Mao sich beklagte, dass es zwar Pläne für die Textil-, Haushaltsgüter oder Stahlproduktion gäbe, aber nicht „for the production of humans. This is anarchism, no government, no organization, no rules.“ [zit. in ebd.:180]) Nichtsdestoweniger war die Konstruktion einer Verbindung von hoher Fertilität mit „Entwicklungshemmnis“ und von Geburtenkontrolle mit „Entwicklungskatalysator“ ein Produkt des Kalten Krieges ebenso wie sein Instrument. Die Vereinigten Staaten würden, so Davis Ende der 1950er Jahre, Regierungen der Dritten Welt mit Entwicklungshilfe und Krediten unterstützen, um Armut zu beseitigen und damit dem Kommunismus den Nährboden zu entziehen. Was aber, fragte er besorgt, wenn sie das Bevölkerungswachstum – und damit die Erfordernisse für wirtschaftliche Entwicklung in den (ehemaligen) Kolonien – unterschätzt hätten? (Hodgson 1988:549).

Hohes Bevölkerungswachstum wurde also als Kostenfaktor für die USA konstruiert. Robert Komer, hochrangiger Mitarbeiter des *National Security Councils*, hielt 1965 in einem Memorandum an Präsident Johnson fest, dass „a recent study claims that if economic resources in many LDC's [low developed countries, C.P.] were devoted to retarding population growth rather than accelerating production growth, these resources could be 100 times more effective in raising output per capita! In many of these countries, spending only about one percent of their present overall development outlays on reducing births could be as effective in raising per capita output as the other 99 %.“ (Komer 1965) Diese Rechnung war für die US-Regierung angesichts der Tatsache besonders brisant, dass die von dem damaligen Präsidenten Truman Ende der 1940er Jahre in Aussicht gestellte Entwicklung in den frühen 1960er Jahren in den armen Ländern noch nicht angekommen war. Vor diesem Hintergrund war es mehr als verlockend, Armut und Unterernährung als Bevölkerungs- und nicht als Entwicklungsprobleme darzustellen, denn damit schien das Problem eine einfache, günstige und schnelle Lösung zu haben: Wenn „Überbevölkerung das Problem war, dann war Geburtenkontrolle die Antwort.

Darüber hinaus wurden hohe Geburtenraten auch als Sicherheitsrisiko interpretiert, weil sie Entwicklungsbemühungen unterlaufen und damit die Ausbreitung des Kommunismus begünstigen würden. Angesichts der Besorgnis der USA, dass die mit der UdSSR verbündeten armen Länder schneller als die „westlich“ orientierten ihre Armut überwinden könnten, wurde die Bevölkerungsfrage zur politischen Gretchenfrage stili-

siert: „Success or failure in this fateful contest may well hinge on the ability of the nations involved to decrease their rates of population growth“ vertrat der Soziologe Philip Hauser, Gründer des *Population Research Centers* an der University of Chicago (zit. in Hodgson 1988:547). Welch geopolitisch bedeutsame Rolle Fragen nach Bevölkerungswachstum und -kontrolle spielten, zeigt auch die Besorgnis von Präsident Johnson: „There are 3 billion people in the world and we have only 200 million of them. We are outnumbered 15 to one. If might did make right they would sweep over the United States and take what we have.“ (zit. in Chomsky 2003:159) Sein Bemühen, im Jahr 1966 vom Kongress Mittel für Geburtenkontrolle in der „Dritten Welt“ zu bekommen, begründete Johnson konsequenterweise sicherheitspolitisch – hohe Fertilitätsraten würden „challenge our own security“ (zit. in Hodgson 1988:549). Wie sehr das von Johnson an die Wand gemalte Unterlegenheitsszenario die Stimmung der Zeit traf, zeigt ein Cover des *Time Magazine* vom 11. Januar 1960. Unter dem Titel „That Population Explosion“ sind 15 Frauen mit kleinen Kindern zu sehen, von denen nur eine weiß und blond – also dem „wir“ entsprechend aussehend – ist. Sie ist am linken Rand des Bildes zu sehen, während in Bildmitte eine nackte, dunkelhäutige Indigene, eine dünne Frau mit schmalen Augen und eine Schwarze mit einem einem Kanga ähnelnden Kleidungsstück (jeweils mit ihren kleinen Kindern) zu sehen sind. Die Botschaft ist offensichtlich: Die anderen, nämlich Lateinamerika, Asien und Afrika, sind die Mehrheit, und sie stehen im Zentrum. Allerdings begannen genau zu der Zeit, als Bücher wie *The Population Bomb* (Ehrlich 1968) zu sachpolitischen Bestsellern wurden, immer mehr Stimmen laut zu werden, die anzweifeln, ob der behauptete Zusammenhang von hoher Fertilität und niedrigem Entwicklungsstand denn tatsächlich belegt werden könnte.

Die Phase des Revisionismus

Als Revisionismus wird in der Bevölkerungsliteratur eine Position bezeichnet, die einen negativen Einfluss von hoher Fertilität auf wirtschaftliche Entwicklung nicht oder nur sehr bedingt anerkennt, und die stattdessen die Aus- und Rückwirkungen von marktwirtschaftlichen Reformen und Dynamiken auf die Fertilität betont (Demeny 1986; Hodgson 1988). Richard Easterlin (1967:107) trug zur Unterminierung der alarmistischen Position wesentlich bei, weil er erstmals betonte, dass „there is little evidence of any significant association, positive or negative, between the income and population growth rates [...] Cases of high per capita income growth are associated with both high and low population growth, and the same is true for cases of low per capita income growth. [...] The effect of population growth, whether positive or negative, is not so great relative to other growth determinants as to stand out in a simple comparison [...] At a minimum, the evidence, as far as it has been touched on here, suggests that in the past two centuries accelerated population growth has not typically prevented growth in per capita income, let alone compelled a decline.“ Auch der spätere Nobelpreisträger Simon Kuznets (1967:191) fand in einem Hintergrundpapier für den UN-Bericht *The Determinants and Consequences of Population Growth*, der 1973 erschien und der insgesamt noch von einer alarmistischen Position geprägt ist, „a lack of significant association between population growth and growth of per capita product“.

Diese Ergebnisse wurden in den folgenden Jahren immer wieder bestätigt. 1983, ein Jahr vor der UN-Bevölkerungskonferenz in Mexico City, fasste Ronald Lee, Professor für Demographie und Ökonomie an der *University of California*, Berkeley, die Debatte so zusammen: „These cross-national studies have not provided what we might hope for: a rough and stylized depiction of the consequences of rapid population growth: unless, indeed, *the absence of significant results is itself the result.*“ (zit. in Kelley/Schmidt 2001:67; Hervorhebung C.P.) Dieses für die Bevölkerungskontrolllobby bittere Eingeständnis bildete den entscheidenden Nährboden für den Revisionismus in der Forschung. „Data are inadequate, we don't know how to analyze cause + effect relationships“, klagte Robert McNamara 1973, damals Präsident der Weltbank, bei einem Treffen mit John D. Rockefeller III, dessen Stiftung eine zentrale Rolle in der Bevölkerungslobby spielt(e) (zit. in Connelly 2008:263). McNamara regte an, den Zusammenhang zwischen weiblicher Bildung und sinkenden Geburtenraten genauer zu untersuchen, der nun immer öfter von Studien festgestellt wurde. Damit kehrte die modernisierungstheoretische Idee zurück, dass Fertilität die abhängige, Entwicklung, und zwar diesmal verstanden als gesellschaftliche und kulturelle Modernisierung, die unabhängige Variable sei.

Vier weitere Gründe führten zur Schwächung des Alarmismus. Zum ersten waren die 1960er und 1970er Jahre für viele arme Länder eine Zeit von überdurchschnittlichem Wirtschaftswachstum, obwohl die Fertilitätsraten mit Ausnahme Ostasiens deutlich über dem weltweiten Durchschnitt blieben. In Ostasien betrug die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate des Pro-Kopf-Produkts 5,2 %, im Mittleren Osten und in Nordafrika 3,4 %, und in Lateinamerika 2,9 %. Auch die Getreideproduktion hatte in der gesamten „Dritten Welt“ spürbar zugenommen – die Versorgung mit Nahrungsmitteln hatte sich, entgegen der Prognose von Ehrlich (1968), verbessert. Sogar in Asien, das in den 1960er und 1970er Jahren die Region der Welt war, die dem *population establishment* das größte Kopfzerbrechen bereitete, ist die aus der Getreideproduktion zur Verfügung stehende Kalorienmenge pro Kopf um 27 % gestiegen (1960–1979) (eigene Berechnungen, basierend auf World Bank 2010; FAO 2010). Zweitens argumentierten manche Ökonomen, dass Bevölkerungswachstum eine Ressource für Innovation sei. Boserup (1981) vertrat, dass zunehmende Bevölkerungsdichte einen Stimulus für (landwirtschaftliche) Innovationen darstelle, und Simon (1981) bekräftigte, dass, da jeder Mensch potenziell eine Quelle von Kreativität sei, eine höhere Anzahl von Menschen auch eine größere Wahrscheinlichkeit für neue Ideen bedeute.

Die alarmistische Position wurde drittens dadurch unterminiert, dass in immer mehr Ländern beobachtet wurde, dass die eingeführten Programme zur Geburtenkontrolle von der Bevölkerung schlecht angenommen wurden, während gleichzeitig in Ländern, die keine oder nur schwache Programme zur Bevölkerungskontrolle implementiert hatten (z. B. Brasilien, Türkei), die Fertilitätsraten zu sinken begannen (Hodgson 1988:556; Halfon 1997:129; Connelly 2008:237-239, 374). Last but not least haben die (wirtschafts)politischen Umbrüche der 1980er Jahre den Revisionismus in Bevölkerungsfragen gefördert. Einerseits wurde Familienplanung, die (für manche) immer auch Abtreibungen inkludiert hatte, unter den neokonservativen US-Regierungen Reagan und Bush senior zuerst innenpolitisch, dann aber auch in der US-Außenwirkung zu einem Tabuthema, und andererseits verdrängte die Marktfixierung der neoliberalen Wende das Bevölkerungs-

thema. Im „Washington Consensus“ etwa, also jenen Strukturanpassungsprogrammen, die IWF und Weltbank den (lateinamerikanischen) Ländern nach der Schuldenkrise der 1980er Jahre auferlegten, wird Bevölkerungskontrolle eine Rolle für die wirtschaftliche Entwicklung abgesprochen: „Washington certainly has a number of other concerns in its relationship with its Latin neighbors (and, for that matter, with other countries) besides furthering their economic well-being. These include the promotion of democracy and human rights, suppression of the drug trade, preservation of the environment, and control of population growth. For better or worse, however, these broader objectives play little role in determining Washington's attitude toward the economic policies it urges on Latin America.“ (Williamson 1990:8)

Nicht überraschend also, dass die USA bei der UN-Bevölkerungskonferenz in Mexico City (1984) die Position vertraten, Bevölkerungswachstum sei a priori weder gut noch schlecht für wirtschaftliche Entwicklung (Hodgson 1988:560). Und: Der zwei Jahre nach Mexico City publizierte, sehr einflussreich gewordene Bericht *Population Growth and Economic Development: Policy Questions* des *National Research Councils* betont bereits in der Einleitung: „It is clear that despite rapid population growth, developing countries have achieved unprecedented levels of income per capita, literacy, and life expectancy over the past 25 years. [...] there is no statistical association between national rates of population growth and growth rates of income per capita.“ (NRC 1986: 4; Hervorhebung C.P.)

Von der UN-Bevölkerungskonferenz von Kairo zu den *Millenium Development Goals*

In den 1980er Jahren dominierten also „revisionistische“ Erkenntnisse die Fachdebatte ebenso wie die Position vieler Regierungen. Populärwissenschaftliche und massenmediale Veröffentlichungen blieben davon aber zunächst unberührt (Wilmoth/Ball 1992). Dieser Befund gilt heute aber nur noch bedingt. Zwar hält sich, wie dargestellt, das Vorurteil, Armut und wirtschaftliche Stagnation seien Ergebnisse hoher Fertilität, andererseits aber wurde mit der UN-Bevölkerungskonferenz von Kairo im Jahr 1994 ein Konsens etabliert, der bis heute wenigstens *expressis verbis* weitgehend akzeptiert wird. Es gibt eine breite Übereinstimmung darin, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen hoher Fertilität und schlechter ökonomischer *performance* gibt – praktisch alle zur Vorbereitung der UN-Bevölkerungskonferenz von Kairo erstellten Studien hatten darauf hingewiesen, dass die Einflüsse von Bevölkerungsentwicklung auf wirtschaftliches Wachstum positiv, negativ oder neutral sein können, und zwar je nach Timing und anderen intervenierenden Faktoren (Kelley 2001:46f). So hielt Robert Cassen in einer für die Weltbank und die Rockefeller Foundation durchgeführten Studie fest, dass „of the large numbers of such studies that have attempted to examine the relationship between population growth and growth in per capita income, some conclude that there is a positive, some that there is a negative, and some that there is no relationship. In all cases, the effects are small; some are, and some are not, statistically significant [...] It is quite possible, however, that there is in fact little gold to be found in inter-country statistical exercises“ (Cassen 1994:9f).

Weitgehend Konsens ist seit der Bevölkerungskonferenz von Kairo auch, dass institutionellen und soziokulturellen Aspekten in der Reduktion des Bevölkerungswachstums in armen Ländern mindestens eine ebenso große Bedeutung zukommt wie der wirtschaftlichen Entwicklung. Insbesondere die Ermächtigung (*empowerment*) von Frauen wird betont, die vor allem durch Zugang zu Bildung und Lohnarbeit, durch die Anerkennung von reproduktiven Rechten (wenn auch nicht der Selbstbestimmung über den eigenen Körper) und durch (mehr) Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern erreicht werden soll. „Kann das Bevölkerungswachstum gestoppt werden?“, fragte *Der Spiegel* 1994 anlässlich der Bevölkerungskonferenz, und gibt in seiner Antwort den Stand der Debatte wieder: „Ja, [...] wenn die unterdrückten Frauen gezielt gefördert werden.“ Denn: „Wo Frauen nichts anderes sein dürfen, sind sie nur Mütter.“ (*Der Spiegel*, 36/1994) Diese Sichtweise steht zwar in modernisierungstheoretischer Tradition und damit auch in der Tradition des Modells des demographischen Übergangs. Allerdings wird der Zusammenhang zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum heute weniger auf der Ebene von Staaten, und mehr auf der von Familien und Individuen verhandelt (was den Maßstabswechsel von Makro zu Mikro in der Entwicklungsdebatte insgesamt widerspiegelt). Gleichzeitig ist der Entwicklungsbegriff in der Bevölkerungsdebatte (wiederum vergleichbar mit der allgemeinen Entwicklungsdiskussion), entökonomisiert und um „weichere“, sozio-kulturelle Aspekte erweitert worden.

Die Assoziation von „Über“bevölkerung mit „Unter“entwicklung ist heute aus den Kernthemen der Entwicklungspolitik verschwunden. So spielt die Forderung nach Bevölkerungskontrolle via Familienplanung in den acht *Millenium Development Goals* der Vereinten Nationen, die bei der 55. Generalversammlung im Jahr 2000 von den 189 UN-Mitgliedstaaten verabschiedet wurden, keine Rolle. Im ersten und wichtigsten der Millenniumsziele – der Halbierung des Anteils der extrem armen Menschen an der Gesamtbevölkerung – wird nur zu Messgründen auf Bevölkerungswachstum verwiesen, während bei den Zielen, die Bevölkerungsfragen direkt oder indirekt berühren (Ziel 4: Kindersterblichkeit senken; Ziel 5: Gesundheit von Müttern verbessern; Ziel 6: HIV/Aids, Malaria und andere Krankheiten bekämpfen) zwar klassische bevölkerungspolitische Maßnahmen wie ein verbesserter Zugang zu Familienplanungsdiensten, Schwangerenversorgung und anderen Leistungen der Reproduktionsmedizin oder die Erhöhung der Verwendungsrates von Verhütungsmitteln genannt werden, aber – und das ist hier entscheidend – ohne eine Assoziation zu makroökonomischen Wachstumszielen herzustellen.

Dass Fertilität in der Millenniumskampagne nicht mit Armutsbekämpfung verbunden wird, bestätigen auch die einzelnen Jahresberichte. Bevölkerungswachstum gilt zwar als „Herausforderung“ (United Nations 2006: 19) bzw. als Faktor, der im sub-saharischen Afrika und in Südasien zu „Rückschlägen“ (United Nations 2005:4) geführt habe. Der Ton solcher Feststellungen ist aber viel weniger alarmistisch als etwa in den Publikationen des UNFPA, und, wichtiger noch, der Hinweis auf das Bevölkerungswachstum wird relativiert durch das – in Summe wesentlich umfangreichere – Anführen anderer Gründe, warum das Ziel, den Anteil der extrem armen Menschen an der Gesamtbevölkerung zu halbieren, wahrscheinlich nicht erreicht werden wird. So heißt es im letzten MDG-Jahresbericht, dass „prices of staple foods remained high in 2009, after the initial food crisis of 2008. At the same time, the incomes of poor households diminished because of higher unemployment following the economic downturn. Both crises con-

tributed to a considerable reduction in the effective purchasing power of poor consumers, who spend a substantial share of their income on basic foodstuffs. [...] Aggregate food availability globally was relatively good in 2008 and 2009, but higher food prices and reduced employment and incomes meant that the poor had less access to that food.“ (United Nations 2010:12)

Allerdings muss eingeschränkt werden, dass die Doppelzüngigkeit, die für die geographische Forschung festgestellt wurde, auch in der Entwicklungspolitik anzutreffen ist. In den Strategiepapieren des BMZ ist (hohe) Fertilität ebenso wenig Thema wie in der Selbstdarstellung des Ministeriums. Bevölkerungsthemen sind, ganz dem Konsens der MDG entsprechend, dem Bereich Gesundheit zugeordnet und werden vor allem als sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte thematisiert (BMZ 2010). Dennoch ist, wie eingangs dargestellt, der Zusammenhang zwischen hoher Fertilität und Armut, Ernährungsunsicherheit oder ausbleibendem Wirtschaftswachstum nicht aus der Öffentlichkeit (und damit offensichtlich dem Denken) des BMZ verschwunden.

Dass der demographische Revisionismus in die Entwicklungszusammenarbeit eingezogen ist, liegt zum einen sicherlich an der zentralen Rolle, die der Ökonom Jeffrey Sachs in der Millenniumskampagne spielt. Der Direktor des *Earth Institute* an der Columbia University steht nämlich nicht bevölkerungs-, sondern geodeterministischen Positionen nahe, wie an Papers wie *Tropical Underdevelopment* (Sachs 2001) bzw. der Propagierung der These, Binnenstaaten (derer es in Afrika einige gibt) hätten einen Entwicklungsnachteil (Faye u. a. 2004), erkennbar wird. Zum anderen aber ist nicht zu übersehen, dass die orthodoxe, alarmistische Position über die Jahre deutlich schwächer geworden ist. Die Bevölkerungsdiskussion hat spürbar an Dynamik verloren, was unter anderem daran ablesbar ist, dass seit der UN-Bevölkerungskonferenz von Kairo 1994 keine UN-Bevölkerungskonferenz mehr stattfand. Zwar beanspruchen in den letzten Jahren einige Studien, auf Basis verbesserter bzw. komplexerer Berechnungsverfahren doch einen Zusammenhang zwischen „Über“bevölkerung und „Unter“entwicklung statistisch belegen zu können. So halten die Herausgeber eines Berichtes einer Tagung, die von UNFPA, der *Rockefeller Foundation* und der *David and Lucile Packard Foundation* (also von namhaften Institutionen der Bevölkerungslobby) ausgerichtet wurde, als wichtigstes Tagungsergebnis fest, dass sich die Position der meisten Ökonomen gewandelt hätte – „from a view that the [demographic/economic; C.P] relationship is neutral to middle negative to one that finds considerable evidence that high fertility often inhibits growth and that successful efforts to reduce fertility can accelerate economic development“ (Birdsall u. a. 2001:1; für Literaturüberblicke siehe Kelly/Schmidt 2001; Lee 2009).

Nichtsdestoweniger stellt Hirschman (2004:13) aber fest, dass die Forschung zum Zusammenhang von Bevölkerung und Entwicklung in einer „Sackgasse“ stecke: „The field of population and development is at an impasse. There are probably important relationships between the size and characteristics of human populations and economic, political, and social features of societies. But, these relationships are very hard to pin down because population factors are intertwined with so many other macro level features that are part of complex structures and processes“. Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung gelangt der Ökonom Paul Schultz von der Yale University für die Mikroebene der Haushalte und Individuen, für die manche Autoren einen Zusammenhang zwischen Familiengröße und Tiefe und Dauer der Armut konstatieren: „Fertility is thought to be

an important determinant of the welfare of women, children, and men. [...] But there is relatively little empirical evidence of these connections from fertility to family well-being and to inter-generational welfare gains.“ (Schultz 2007:39)

Wenn es nun aber keinen belegbaren Zusammenhang zwischen Fertilität und wirtschaftlicher Entwicklung gibt, kann dann die Frage, warum in manchen – armen – Regionen die Geburtenraten doppelt, drei oder vier Mal höher sind als in anderen, reicheren Gebieten, überhaupt beantwortet werden? Der Harvard-Ökonom Lant Pritchett gab im Jahr der Bevölkerungskonferenz von Kairo eine scheinbar sehr einfache Antwort: „In countries where fertility is high, women want more children.“ (Pritchett 1994:2) Diese Aussage ist keineswegs banal. Pritchett gelangt zu dem Schluss, dass 90 % der Unterschiede in den Fertilitätsraten in verschiedenen Ländern sich auf unterschiedliche Wünsche von Eltern und insbesondere von Frauen zurückführen lassen – dass es die von der Bevölkerungslobby angenommene große Zahl unerwünschter Schwangerschaften also ebenso wenig gibt wie den angeblich mangelhaften Zugang zu Verhütungsmitteln. Wünschen Eltern sich – aus welchen Gründen auch immer – mehr Kinder, ist die Fertilität hoch, wünschen sie sich weniger Kinder, sinken die Geburtenraten. Daraus folgert Pritchett: „The challenge of reducing fertility is the challenge of reducing people's fertility desires, not reducing 'unwanted' fertility. [...] However, since many couples in developing countries currently perceive they are better off with large families, the best (and perhaps the only palatable) way to reduce fertility is to change the economic and social conditions that make large families desirable.“ (Pritchett 1994:3, 41)

Die entscheidende Frage ist nun, ob der Kinderwunsch von Familien stärker von ökonomischen oder mehr von sozialen und kulturellen Faktoren beeinflusst ist. Pritchett betonte, dass vor allem die Verbesserung der Lebenssituation von Frauen entscheidend sei, und zwar sowohl im sozio-kulturellen Bereich (z. B. Bildung, Gesundheit) als auch in ökonomischer Hinsicht. Schultz (1997) kommt, ausgehend von der Frage nach dem Bedarf armer Familien an Kindern, ebenfalls zu dem Schluss, dass mehr Bildung und die Eingliederung von Frauen in die Lohnarbeit als Faktoren, die zu einer Reduktion der Fertilität führen, (mindestens) ebenso bedeutsam seien wie Wirtschaftswachstum allgemein. Sie erhöhten die Opportunitätskosten von Kindern – lohnarbeitende Frauen könnten in der Zeit, die sie mit Kindern und deren Pflege verbringen, Geld verdienen. Die Bevorzugung dieses unmittelbaren ökonomischen Nutzens (im Vergleich zum späteren ökonomischen Nutzen von Kindern) sei es, der in Frauen den Wunsch nach weniger Kindern reifen lässt – und nicht ein allgemeiner Zuwachs der Pro-Kopf-Wirtschaftsleistung eines Landes (für weitere Studien mit unterschiedlicher Gewichtung der Aspekte „wirtschaftliche Modernisierung“ und „soziokulturelle Modernisierung“ siehe z. B. Caldwell 1986; Pritchett 1994; Bongaarts/Watkins 1996; Schultz 1997; Drèze/Murthi 2001; Bryant 2007).

Einen weiteren Erklärungsansatz für den Nicht-Zusammenhang von makroökonomischen Entwicklungsindikatoren und dem Fallen von Fertilitätsraten liefert die Diffusionstheorie (Casterline 2001; Bongaarts 2006; Bryant 2007). Tritt in einer Gesellschaft (oder bei bestimmten Gruppen) ein Wandel im reproduktiven Verhalten ein, so kann dieser durch soziale Interaktion diffundieren und zu einer breiten Änderung der Vorstellungen über Familie, Geschlechterrollen und den Kosten und Nutzen von Kindern – und in Folge der Geburtenraten – führen, auch wenn die „harten“ ökonomischen Veränderungen

nur gering sind. Dies wurde schon in Japan in den 1920er und 1930 Jahren beobachtet, als die Geburtenraten zurückgingen, ohne dass ökonomische Entwicklungsschritte hätten ausgemacht werden können. Die US-amerikanische Demographin Irene Taeuber berichtete aber von „Einzelfällen“, die sozio-kulturellen Wandel anzeigten (wie einer Bäuerin, die erklärte, dass ihr Mann mit nur einem Kind zufrieden sei), was Frank Notestein zur Idee verhalf, dass solche „Einzelfälle“ nicht als statistische Ausreißer behandelt werden sollten, sondern als „the vanguard for modernization“ (Connelly 2008:138).

Und Afrika?

Im subsaharischen Afrika, jener Region also, die als Paradebeleg für einen Zusammenhang zwischen „Über“bevölkerung und „Unter“entwicklung gilt, ist es in den letzten Jahren zu einer offensichtlichen Entkoppelung von Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum gekommen. Zahlreiche Ökonomien aus dieser Region zählen zu den am schnellsten wachsenden der Welt – unter den 34 Staaten, die zwischen 2000 und 2009 ein reales jährliches Pro-Kopf-Wirtschaftswachstum von mehr als 4 % erzielten (weltweiter Durchschnitt: 1,0 %), liegen sieben im subsaharischen Afrika, nämlich Äquatorial Guinea, Angola, Sierra Leone, Tschad, Äthiopien, Mozambique, Sudan. Die meisten dieser Länder haben nun Fertilitätsraten von über 5 (im Tschad und in Uganda liegt die durchschnittliche Zahl der Geburten pro Frau bei über 6, im Sudan und in Ghana bei über 4), woraus ein jährlicher Bevölkerungszuwachs von ca. 2,5 % folgt. Obwohl eine solche Zunahme gemeinhin als „Existenzproblem“ (Nuscheler 2004:288) angesehen wird, stand sie einem kräftigen Wirtschaftswachstum offenbar nicht entgegen.

In der Literatur ist unstrittig, dass das Wirtschaftswachstum in den genannten afrikanischen Staaten von der im letzten Jahrzehnt stark wachsenden Nachfrage nach fossilen und mineralischen Bodenschätzen getrieben ist, die primär aus Asien, und hier wiederum v. a. aus China kommt. Steigende Exporte führten, dank hoher Weltmarktpreise (wenigstens bis zur Krise 2008/09), zu steigenden Exporterlösen, was eine Verbesserung von Handelsbilanzen und eine Konsolidierung der Haushalte in den genannten Ländern erlaubte. Über die Exporterlöse hinaus stimulierten wachsende ausländische Direktinvestitionen (v. a. in die Ausbeutung der Bodenschätze), Rimessen der MigrantInnen sowie Gelder der Entwicklungszusammenarbeit den Wachstumsprozess (UNCTAD 2005; Asche/Schüller 2008; OECD 2010). Es gibt natürlich zahlreiche Gründe, das starke Wirtschaftswachstum der letzten Jahre nicht optimistisch überzubewerten. Die Wachstumssektoren liegen vorwiegend im Bereich der Ausbeutung von Rohstoffen, wo auch hohe Exportwerte eine nur geringe lokale Wertschöpfung generieren und wo die Abhängigkeit von externer Nachfrage und hohen Weltmarktpreisen eine sehr große ökonomische Verwundbarkeit hervorrufen. Zudem werden die Wachstumssektoren vielfach von multinationalen Konzernen kontrolliert. Die Bruttoanlageinvestitionen sind im Verhältnis zum BIP niedrig, und zwar nicht nur niedriger als in den asiatischen Boomökonomien, sondern auch niedriger als in Lateinamerika, was dazu beiträgt, dass andere Produktionszweige als die Exportindustrien vielfach unproduktiv bleiben. Das gegenwärtige Wachstum vertieft also die wirtschaftliche Fragmentierung. Dazu kommen oft anhaltende politische Konflikte, schwache, schlecht funktionierende Institutionen und große

gesellschaftliche Ungleichheiten, die einem dauerhaften Wachstumsprozess entgegenstehen. Aber – und dieser Einwand ist im Kontext dieses Aufsatzes zentral: Ob aus dem vor allem exportgetriebenen, auf der Ausbeutung von Rohstoffen basierenden Wachstum eine dauerhafte wirtschaftliche Erholung werden kann, und ob deren Früchte dann auch entsprechend umverteilt werden, um eine beständige Überwindung der Armut zu ermöglichen, ist eine Frage, die in der Entwicklungsdebatte nicht mit der Geschwindigkeit des Fallens der Fertilitätsrate in Zusammenhang gebracht wird, sondern mit wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Fragen wie z. B. der Art der Integration Afrikas in globale Wertschöpfungsketten, Steuer- und Investitionspolitik, u.a.m. (siehe z. B. UNCTAD 2005; Collier 2006; Kappel/Müller 2007; OECD 2010; World Bank 2010).

Schluss

Im vorliegenden Aufsatz wurde gezeigt, dass hohes Bevölkerungswachstum in den letzten Jahrzehnten sehr unterschiedlich mit der Frage des Wirtschaftswachstums verknüpft wurde. In der modernisierungstheoretisch bestimmten Zeit bis ca. Mitte der 1950er Jahre dominierte das Modell des demographischen Übergangs, demzufolge Bevölkerungswachstum die abhängige Variable sei, deren Veränderung von der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung einer Region abhänge. Weiters wurde argumentiert, dass das Modell des demographischen Übergangs seine Popularität erlangte, weil und indem es einen Weg anbot, das Bevölkerungswachstum in den (ehemaligen) Kolonien, das Ängste vor dem Kontrollverlust in den (ehemaligen) „Mutter“ländern auslöste, einzudämmen.

Die zweite Phase, die dann bis ca. Ende der 1960er Jahre dauerte, war von einer alarmistischen Grundstimmung geprägt. Starkes Bevölkerungswachstum wurde nun als ein Hindernis für wirtschaftliche Entwicklung gesehen und zudem als Bedrohung für die durch die Entkolonialisierung ohnehin schon bedrohte Vorherrschaft des (weißen) Nordens/Westens. Schon in den späten 1960er Jahren zeichnete sich aber die nächste Wende in der Bevölkerungsdebatte ab, die darin bestand, dass der behauptete Zusammenhang zwischen hoher Fertilität und schwacher ökonomischer *performance* nicht (ausreichend) belegt werden konnte. Als Revisionismus gilt jene Phase, die einen negativen Einfluss von hohem Bevölkerungswachstum auf wirtschaftliche Entwicklung nicht oder nur sehr bedingt anerkennt. Die aktuelle Debatte ist erstens durch ihr Abflauen gekennzeichnet – Bevölkerungsthemen spielen in der Entwicklungsdiskussion heute eine deutlich geringere Rolle als in vergangenen Jahrzehnten. Zweitens bestehen derzeit unterschiedliche Positionen nebeneinander, ohne dass ein klar dominierendes Paradigma ausgemacht werden könnte. Vielfach wird aber der mit der Weltbevölkerungskonferenz von 1994 in Kairo etablierte Konsens anerkannt: hohe Fertilität und niedrige wirtschaftliche Entwicklung hängen nicht (direkt) zusammen, und Rückgänge in der Fertilität können v. a. durch die Ermächtigung von Frauen durch Zugang zu Bildung und Lohnarbeit erreicht werden. In den Publikationen der Bevölkerungslobby, den Medien sowie populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen hält sich hingegen die Assoziation von „Über“bevölkerung und „Unter“entwicklung beharrlich, während in der Entwicklungszusammenarbeit und in (geographischen) Lehrbüchern oftmals beide Positionen nebeneinander gestellt werden, gerade so, als ob sie nicht unvereinbar wären. Dass sich

das Vorurteil, hohe Fertilität führe zu niedrigem Pro-Kopf-Wachstum, trotz aller wissenschaftlichen Erkenntnisse hält, mag daran liegen, dass es so verführerisch ist: Wenn Bevölkerungswachstum an Armut und Unterentwicklung schuld ist, dann liegt die Verantwortung bei den Armen selbst. Wie bequem.

Literatur

- Asche, Helmut/Schüller Margot (2008): Chinas Engagement in Afrika – Chancen und Risiken für Entwicklung. Eschborn: GTZ
- Aufhauser, Elisabeth (2004): über Bevölkerung unter Entwicklung. Diskurse um Bevölkerungspolitik. In: Fischer, Karin/Maral-Hanak, Irmi/Hödl, Gerald/Parnreiter, Christof, Hg.: Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum: 219-237
- Bähr, Jürgen (2010): Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht. Stuttgart: Ulmer
- Birdsall, Nancy/Kelley, Allen C./Sinding, Steven W. (2001): Setting the Stage. In: Birdsall, Nancy/Kelley, Allen C./Sinding, Steven W., Hg.: Population Matters. Demographic Change, Economic Growth, and Poverty in the Developing World. Oxford University Press: 1-2
- Bohle, Hans-Georg (2002): Zeitbombe Bevölkerungswachstum. Wie viele Menschen verträgt die Erde? In: Ehlers, Eckart/Leser, Hartmut, Hg.: Geographie heute – für die Welt von morgen. Gotha: Klett-Perthes Verlag: 19-26
- Bongaarts, John (2006): The causes of stalling fertility transitions. In: Studies in Family Planning 37(1). New York: Population Council: 1-16
- Bongaarts, John/Cotts Watkins, Susan (1996): Social Interactions and Contemporary Fertility Transitions. In: Population and Development Review 22/4: 639-682
- Boserup, Ester (1981): Population and Technological Change: A Study of Long-Term Trends. Chicago: University of Chicago Press
- Bryant, John (2007): Theories of Fertility Decline and the Evidence from Development Indicators. In: Population and Development Review 33/1: 101-127
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) (2010): Was wir machen. http://www.bmz.de/de/was_wir_machen/index.html, 26.11.2010
- Caldwell, John C. (1986): Routes to Low Mortality in Poor Countries. In: Population and Development Review 12/2: 171-220
- Cassen, Robert (1994): Population and Development: Old Debates, New Conclusions. In: Cassen, Robert, Hg.: Population and Development: Old Debates, New Conclusions. Washington: Transaction Publishers: 1-26
- Casterline, John B. (2001): Diffusion processes and fertility transition: Introduction. In: Casterline, John B., Hg.: National Research Council. Diffusion Processes and Fertility Transition: Selected Perspectives. Washington, D.C.: National Academy Press: 1-38
- Chomsky, Noam (2003): Radical Priorities. Oakland: AK Press
- Coale, Ansley J./Hoover, Edgar M. (1958): Population Growth and Economic Development in Low Income Countries. A case study of India's prospects. Princeton: Princeton University Press
- Collier, Paul (2006): African Growth: Why a 'Big Push'? In: Journal of African Economies 15/2: 188-211
- Connelly, Matthew (2008): Fatal Misconception: The Struggle to Control World Population. Cambridge: The Belknap Press of Harvard University Press
- Davis, Kingsley (1945): The world demographic transition. In: Annals of the American Academy of Political and Social Science 237: 1-11

- Demeny, Paul (1986): Population and the invisible hand. In: *Demography* 23/4: 473-488
- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (DSW) (2010): DSW-Datenreport 2010. Soziale und demographische Daten zur Weltbevölkerung. Hannover: DSW
- Dreze, Jean/Mamta, Murthi (2001): Fertility, Education, and Development: Evidence from India. In: *Population and Development Review* 27/1: 33-63
- Easterlin, Richard A. (1967): Effects of Population Growth on the Economic Development of Developing Countries. In: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*: 98-108
- Ehmer, Josef (2004): *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800–2000*. München: Oldenbourg
- Ehrlich, Paul (1968): *The Population Bomb*. New York: Ballantine Books
- Faye, M. L./Mcarthur, J. W./Sachs, J. D./Snow, T. (2004): The Challenges Facing Landlocked Developing Countries. In: *Journal of Human Development* 5/1
- Federico, Giovanni (2005): *Feeding the World. An Economic History of Agriculture, 1800–2000*. Princeton: Princeton University Press
- Halfon, Saul (1997): Overpopulating the World. Notes towards a Discursive Reading. In: Taylor, Peter/Halfon, Saul/Edwards, Paul, Hg.: *Changing Life. Genomes, Ecologies, Bodies, Commodities*. Minneapolis: University of Minnesota Press
- Herren, Hans Rudolf (2009): Die Ernährungskrise – Ursachen und Empfehlungen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 6-7: 9-15
- Hirschman, Charles (2004) Population and Development: What Do We Really Know? Paper Presented at the Conference on „Development Challenges for the Twenty-First Century“ at Cornell University, October 1-2, 2004
- Hodgson, Dennis (1988): Orthodoxy and Revisionism in American Demography. In: *Population and Development Review* 14/4: 541-569
- Kappel, Robert/Müller, Marie (2007): Breites Wirtschaftswachstum in Afrika – die große Wende? *GIGA-Focus Afrika* 6. Hamburg: GIGA
- Kelley, Allen C. (2001): The Population Debate in Historical Perspective: Revisionism Revised. In: Birsdall, Nancy/Kelley, Allen C./Sinding, Steven W., Hg.: *Population Matters. Demographic Change, Economic Growth, and Poverty in the Developing World*. Oxford University Press: 24-53
- Kelley, Allen C./Schmidt, Robert M.(2001): Economic and Demographic change: A Synthesis of Models, Findings, and Perspectives. In: Birsdall, Nancy/Kelley, Allen C./Sinding, Steven W., Hg.: *Population Matters. Demographic Change, Economic Growth, and Poverty in the Developing World*. Oxford University Press: 67-105
- Komer, Robert W. (1965): 34. Memorandum From Robert W. Komer of the National Security Council Staff to President Johnson/1/Foreign Relations of the United States 1964–1968, Bd. IX, International Development and Economic Defense Policy: Commodities. http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/p/2005/dep_of_state/www.state.gov/www/about_state/history/vol_ix/21_5f40.html, 26.11.2010
- Kristof, Nicholas D. (2009): Pregnant (Again) and Poor. *New York Times*: 2009-04-05
- Kuls, Wolfgang/Kemper, Franz-Josef (2000): *Bevölkerungsgeographie: eine Einführung*. Stuttgart: Teubner
- Kuznets, Simon (1967): *Proceedings of the American Philosophical Society* 111/3: Population Problems: 170-193
- Lee, Ronald (2009): *New Perspectives on Population Growth and Economic Development*. Paper prepared for UNFPA plenary session on After Cairo: Issues and Challenges. IUSSP Marrakech
- Maddison, Magnus (2010): *Historical Statistics of the World Economy: 1-2008 AD*. www.ggd.net/maddison/Historical_Statistics/horizontal-file_02-2010.xls, 29.12.2010

- Notestein, Frank (1945): *Population –The long view*. In: Theodore W. Schulz, Hg.: *Food for the World*. Chicago: University of Chicago Press: 36-57
- National Research Council (1986): *Population Growth and Economic Development: Policy Questions*. Washington, D.C.: National Academy Press
- Nuscheler, Franz (2004): *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik*. Bonn: Dietz
- OECD (2010): *African Economic Outlook*. Paris: OECD
- Pritchett, Lant H. (1994): Desired Fertility and the Impact of Population Policies. In: *Population and Development Review* 20/1:1-55
- Rostow, Walt W. (1971) [1960]: *The Stages of Economic Growth*. Cambridge: Cambridge University Press
- Sachs, Jeffrey (2001): *Tropical Underdevelopment*. Working Paper 8119. Cambridge: National Bureau of Economic Research
- Sauvy, Alfred (1952): Trois mondes, une planète. In: *L'Observateur*, 14. 8. 1952: 14 (<http://www.homme-moderne.org/societe/demo/sauvy/3mondes.html>, 1.1.2010)
- Schultz, T. Paul (2007): Population Policies, Fertility, Women's Human Capital, and Child Quality. Economic Growth Center, Yale University, Center Discussion Paper No. 954
- Schultz, T. Paul. (1997): The demand for children in low income countries. In: Rosenzweig, M. R./Stark, O., Hg.: *Handbook of population and family economics* (Bd. 1A). Amsterdam: North Holland Publishing Company
- Sen, Amartya (1982): *Poverty and Famines. An essay on Entitlement and Deprivation*. Oxford: Clarendon Press
- Simon, Julian (1981): *The Ultimate Resource*. Princeton: Princeton University Press
- Szreter, Simon (1993): The Idea of Demographic Transition and the Study of Fertility Change: A Critical Intellectual History. In: *Population and Development Review* 19: 659-701
- UNCTAD (2005): *Economic Development in Africa. Rethinking the Role of Foreign Direct Investment*. Genf
- United Nations (2005): *The Millennium Development Goals Report 2005*. New York
- United Nations (2006): *The Millennium Development Goals Report 2006*. New York
- UNDP (2010): Table 2: HDI trends: 1980–2010, hdr.undp.org/en/media/HDI-trends-1980-2010.xls
- UNEP (2009): *The Environmental Food Crisis. The Environment's role in averting future food crisis*. UNEP
- United Nations Fund for Population Activities (UNFPA) (2010): Fact Sheet: Population Growth and Poverty. <http://www.unfpa.org/public/cache/offonce/factsheets/pid/3856;jsessionid=7656FC748FDF8A8F0232DF9706659157,26.11.2010>
- Williamson, John (1990): *Latin American Adjustment. How Much has Happened?* Institute for International Economics
- Wilmoth, John R./Ball, Patrick (1992): The population debate in American popular magazines, 1946–90. In: *Population and Development Review* 18/4, 631-668
- World Bank (2010): *World Development Indicators*, <http://databank.worldbank.org/ddp/home.do?Step=12&id=4&CNO=2,1.12.2010>

Anm. zur Tabelle: Beziehungen zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum (S. 207)
Fertilität = Zahl der Geburten pro Frau.

In die Berechnung für Lateinamerika von 1900–2008 gingen Daten aus Argentinien, Brasilien, Chile, Kolumbien, Mexiko, Peru, Uruguay und Venezuela ein. Diese Länder decken etwa 80 % der Bevölkerung der Region ab. In die Berechnung für Asien von 1903–2008 gingen Daten für sechs Staaten ein (Indien, Indonesien, Japan, die Philippinen, Taiwan, Sri Lanka), die zusammen etwas mehr als zwei Fünftel der Gesamtbevölkerung Asiens ausmachen.

		Koeffizient nach Pearson	(2-seitig)	
Wachstum Bevölkerung / Jahr Lateinamerika, 1900–2008	Wachstum BIP/capita / Jahr Lateinamerika, 1900–2008	0.104	0.285	108 Maddison 2010
Wachstum Bevölkerung / Jahr Asien, 1903–2008	Wachstum BIP/capita / Jahr Asien, 1903–2008	0.089	0.367	106 Maddison 2010
Wachstum Bevölkerung / Jahr Lateinamerika, 1950–2008	Wachstum BIP/capita / Jahr Lateinamerika, 1950–2008	0.155	0.245	58 Maddison 2010
Wachstum Bevölkerung / Jahr Asien, 1950–2008	Wachstum BIP/capita / Jahr Asien, 1950–2008	0.037	0.785	58 Maddison 2010
Wachstum Bevölkerung / Jahr Afrika, 1950–2008	Wachstum BIP/capita / Jahr Afrika Afrika, 1950–2008	-0.472	0.000	58 Maddison 2010
Durchschnittl. jährl. Wachstum Bevölkerung / Land Afrika, 1950–2008	Durchschnittl. jährl. Wachstum BIP/capita / Land Afrika, 1950–2008	-0.328	0.017	53 Maddison 2010
Wachstum Bevölkerung / Jahr Lateinamerika, 1980–2008	Wachstum BIP/capita / Jahr Lateinamerika, 1980–2008	-0.475	0.009	29 Maddison 2010
Wachstum Bevölkerung / Jahr Afrika, 1980–2008	Wachstum BIP/capita / Jahr Afrika, 1980–2008	-0.472	0.000	29 Maddison 2010
Wachstum Bevölkerung / Jahr Asien, 1980–2008	Wachstum BIP/capita / Jahr Asien, 1980–2008	-0.352	0.061	29 Maddison 2010
Durchschnittl. jährl. Wachstum Bevölkerung / Land Afrika, Asien, Lateinamerika, 1980–1989	Durchschnittl. jährl. Wachstum BIP/capita / Land Afrika, Asien, Lateinamerika, 1980–1989	-0.404	0.000	113 Maddison 2010
Durchschnittl. jährl. Wachstum / Land Afrika, Asien, Lateinamerika, 1990–1999	Durchschnittl. jährl. Wachstum BIP/capita / Land Afrika, Asien, Lateinamerika, 1990–1999	-0.138	0.145	113 Maddison 2010
Durchschnittl. jährl. Wachstum / Land Afrika, Asien, Lateinamerika, 2000–2008	Durchschnittl. jährl. Wachstum BIP/capita / Land Afrika, Asien, Lateinamerika, 2000–2008	-0.107	0.258	113 Maddison 2010
Veränderung Fertilität middle and low human development countries, 1980–2009	Veränderung HDI middle and low human development countries, 1980–2009	-0.249	0.107	43 World Bank 2010; UNDP 2010
Fertilität middle and low human development countries, 2008	HDI middle and low human development countries, 2010	-0.753	0.000	83 World Bank 2010; UNDP 2010
Fertilität middle and low human development countries, 2008	BIP/capita middle and low human development countries, 2008	-0.489	0.000	120 World Bank 2010
Fertilität middle and low human development countries, 2008	Wachstum BIP/capita middle and low human development countries, 2000–2009	-0.071	0.464	109 World Bank 2010
Fertilität afrikanische Staaten, 2008	Wachstum BIP/capita afrikanische Staaten, 2000–2009	0.143	0.366	42 World Bank 2010

Historische Sozialkunde /
Internationale Entwicklung

Geschäftsführender Herausgeber:
Gerald Faschingeder (Internationale Entwicklung, Wien)

HerausgeberInnen:
Joachim Becker (Volkswirtschaft, Wien)
Axel Borsdorf (Geographie, Innsbruck)
Karin Fischer (Soziologie, Linz)
Ingeborg Grau (Afrikawissenschaften, Wien)
Gerald Hödl (Afrikawissenschaften, Wien)
Karl Husa (Geographie, Wien)
Karen Imhof (Internationale Entwicklung, Wien)
Franz Kolland (Soziologie, Wien)
Andrea Komlosy (Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Wien)
Wolfram Manzenreiter (Ostasienwissenschaften, Wien)
David Mayer (Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Wien)
Christof Parnreiter (Geographie, Hamburg)
Birgit Sauer (Politikwissenschaft, Wien)
Walter Schicho (Afrikawissenschaften, Wien)
Anselm Skuhra (Politikwissenschaft, Salzburg)
Sabine Strasser (Kultur- und Sozialanthropologie, Wien)

für den Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS),
in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
der Universität Wien
und dem Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den
österreichischen Universitäten

Karl Husa / Christof Parnreiter /
Helmut Wohlschlägl (Hg.)

Weltbevölkerung Zu viele, zu wenige, schlecht verteilt?

Historische Sozialkunde /
Internationale Entwicklung 30

Gedruckt mit Förderung der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung in Wien und des Kulturamtes der Stadt Wien, Abteilung Wissenschaft und Forschungsförderung.

Österreichische
Entwicklungszusammenarbeit

BMWF^a

Stadt Wien

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Historische Sozialkunde / Internationale Entwicklung 30/2011
Journal für Entwicklungspolitik, Ergänzungsband 22

© 2011 Verein für Geschichte und Sozialkunde, Promedia Verlag & Südwind/Wien
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm, CD oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Jarmila Böhm
Coverillustration: View of birth control sign in Jamaica. Family Planning.
Coverfoto: A. Fisher (2006). Wir danken dem United Nations Population Fund (UNFPA) für die Abdruckgenehmigung.
Lektorat: Andrea Schnöller
Satz: Marianne Oppel, Melitta Binder
Druck: Interpress, Budapest
ISBN: 978-3-85371-328-0

Inhalt

Karl HUSA – Christof PARNREITER – Helmut WOHLSCHLÄGL Einführung	7
Karl HUSA – Peter Alexander RUMPOLT – Helmut WOHLSCHLÄGL Auf dem Weg zur siebenten Milliarde Schlaglichter der Weltbevölkerungsentwicklung bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts.....	12
FRANK SWIACZNY Zukunft der Weltbevölkerung – Modellrechnungen und Prognosen	39
Ramon BAUER – Heinz FASSMANN Europa – demographische Differenzierung eines alternden Kontinents.....	61
Josef KYTIR Für immer alt? – „Demographic Ageing“ im globalen Kontext gesellschaftlichen und demographischen Wandels	79
Roger KEIL – S. Harris ALI Stadt der Seuchen – Pandemie und globale Urbanisierung	98
Ron LESTHAEGHE Der „Zweite demographische Übergang“ Ein konzeptioneller Wegweiser zum Verständnis spätmoderner demographischer Entwicklungen in den Bereichen Fertilität und Familienbildung	109
August GÄCHTER Die These vom „Dritten demographischen Übergang“ Einige Anmerkungen	148
Sabine HENNING Jüngere Fertilitätstheorien – Ein kritischer Überblick	173
Christof PARNREITER Bevölkerungswachstum und wirtschaftliche Entwicklung Ein kausales Verhältnis?.....	191

Jürgen OSSENBRÜGGE	
Klimawandel, Bevölkerungswachstum und „securitization“	
Neomalthusianische Herleitungen zukünftiger Klimakriege.....	211
Susanne SCHULTZ	
Antinatalismus postkolonial	
Zur flexiblen Kontinuität internationaler Bevölkerungsprogramme.....	228
Heike KAHLERT	
Kinder oder Inder?	
Pronat(ion)alismus in der Einwanderungsgesellschaft	246
Karl HUSA – Peter Alexander RUMPOLT – Helmut WOHLSCHLÄGL	
Die Weltbevölkerung zu Beginn des 21. Jahrhunderts	
Neue Schlüsselthemen – neue Mythen?	262
Autorinnen und Autoren	291